

Neue Perspektiven

06 Eine Aufgabe für die Gesellschaft insgesamt

Die Gleichstellungsbeauftragte des MDR Claudia Barnhofer-Schuppe im Gespräch mit Anna Kaleri

12 Diversität ist Qualität

Eine Bestandsaufnahme von Kathrin Hollmer zur Vielfalt im deutschen Film und Fernsehen

MDM-geförderte Filme im Kino:

Der Mann, der nie im All war

Regie: Tom Lemke



Living Bach

Regie: Anna Schmidt

Blaga's Lessons – Eine Frage der Würde

Regie: Stephan Komandarev



Mitteldeutsche
Medienförderung

www.mdm-online.de



Liebe Mitglieder des Filmverbandes, liebe Leserinnen und Leser,

der Transformationsprozess unserer Gesellschaft sowie unserer Branche im Speziellen ist hinsichtlich der Abbildung von bereits bestehender gesellschaftlicher Diversität und einer längst überfälligen Geschlechtergerechtigkeit noch immer ein langwieriger und vor allem ein immer wieder aufreibender Prozess.

Deshalb freuen wir uns, dass Sie dieses Heft aufgeschlagen haben, egal ob Ihnen beim Thema Diversität ein – «Jetzt erst?!» – oder ein – «Was, schon wieder?!» – durch den Kopf rauscht.

Dieses Heft ist weder das eine noch das andere. Es ist ein Zwischenbericht, ein Blick auf den Status Quo der Entwicklungen.

In den vergangenen Jahrzehnten wurde viel versäumt, ignoriert oder schlichtweg übersehen. Seien es die längst definierten Gefahren fürs Klima oder eben die gebetsmühlenartigen Hinweise und Forderungen zu mehr Gleichberechtigung aller Menschen, unabhängig beispielsweise ihrer Herkunft, ihres Geschlechts oder ihres Glaubens.

Doch während es denjenigen, die sich intensiv mit den Themen Diversität und Gleichberechtigung beschäftigen oder selbst Teil einer diskriminierten Minderheit sind, nicht schnell genug gehen kann, stoßen die Veränderungen bei anderen auf Irritation und anwachsende Missverständnisse bis hin zu einer grundsätzlichen Blockade-Haltung.

Die bestehenden Gräben in unserer Gesellschaft betreffen längst nicht mehr nur die ungleichen Ausprägungen von Wohlstand, sondern zeigen sich nun auch in sehr unterschiedlichen „politischen“ Denkweisen und



Standpunkten. Sie werden tiefer und härter und die Graustufen verschwimmen miteinander. So werden offene Vorschläge in den verschiedenen gesellschaftlichen Echokammern voreilig als beherrschende Ideologien verstanden und in der Folge oft unreflektiert abgelehnt.

Hinter vorgehaltener Hand werden junge Filmemacherinnen spätestens beim ersten Anzeichen von Unsicherheit als «nur die Quoten-Frau» bezeichnet, während die gereiften Gedanken und Meinungen der älteren Generation als «patriarchales Gedankengut alter weißer Cis-Männer» abgewiegelt werden. Ein Austausch fällt schwer, erfordert viel Feingefühl und gegenseitiges Verständnis.

Wir haben aber alle zusammen eine Verpflichtung dazu, daran zu arbeiten, wie es ist und wie es sein wird – auch wenn das subjektive Entbehren und Kompromisse für uns alle bedeutet.

Das vor Ihnen liegende Heft möchte einen Beitrag zum Verkleinern dieser Gräben leisten. Es möchte den Stand der Transformation aufzeigen sowie gleichzeitig Ausblicke auf die noch nötigen Schritte geben. Es möchte, so wie es das unkonventionelle Cover bereits andeutet, ein gegenseitiges Verständnis durch einen Perspektivenwechsel initiieren.

Wir wünschen Ihnen viel Freude und Aha-Momente.

Bleiben Sie offen! Es lohnt sich.

Conrad Lobst

(Beirat FVS)



Mahlet Ruby Paulke spielt die Rolle der Nina Simone in «Mein Traum, meine Geschichte» © LOOKSfilm

EDITORIAL	1	FESTIVAL	
PORTRAIT		Beweg was!	22
LUCA-Kurzfilmtour für	3	<i>Das MOVE IT! Filmfestival für Menschenrechte macht Probleme des Globalen Südens in Dresden sichtbar.</i>	
GeschlechterGerechtigkeit		INTERVIEW	
<i>Wie aus einem Preis eine sachsenweite Kurzfilmschau wurde</i>		Vier Frauen und ihre Geschichten	24
INTERVIEW		<i>Sabine Michel im Interview</i>	
Eine Aufgabe für die Gesellschaft	6	NEWS	
<i>Gespräch mit der Gleichstellungsbeauftragten des MDR</i>		Preisverdächtiger Streifen	31
THEMA		<i>«Gedenken - ein Sommer der Begegnung» gewinnt Medienpädagogischen Preis 2023</i>	
Diversität ist Qualität	12	KOLUMNE	
<i>Eine Bestandsaufnahme zur Vielfalt im deutschen Film und Fernsehen</i>		«Diverse Rechtsprobleme»	33
DREHBERICHT		einer diversen Gesellschaft	
Vom Träumen und	16	UNSERE AUTOR*INNEN	35
<i>Auf-die-Schnauze-Fallen</i>		IMPRESSUM	36
<i>Eine Hommage ans aus der Reihe tanzen: «Mein Traum, meine Geschichte»</i>			
THEMA			
Queeres Erzählen:	19		
<i>Gewalt durch Vernachlässigung</i>			
<i>Die gesellschaftlichen Konsequenzen von dem, was wir zeigen und nicht zeigen</i>			



LUCA Kurzfilmtour zu Gast in der Stadtwirtschaft in Freiberg © Anna Gaschütz

Wie aus einem Preis eine sachsenweite Kurzfilmschau wurde

LUCA-Kurzfilmtour für GeschlechterGerechtigkeit

Text: **Doreen Kaltenecker**

Der Kurzfilm ist auf dem internationalen Filmmarkt ein Nischenprodukt. Oft bildet er den Startpunkt in der Karriere junger Filmschaffender und entsteht im Universitätsbetrieb. Das gibt den Künstler*innen die Freiheit, sich kreativ zu entfalten, sich in neuen Erzählweisen zu erproben und auch eine enorme Bandbreite an Themen anzusprechen. Der Kurzfilm, der auf Festivals in Leipzig, Dresden und Chemnitz auch international breit aufgestellt ist, ist ein Abbild der Gesellschaft und schafft es durch seine Unabhängigkeit von finanziellen Interessen, dem Publikum die verschiedensten Blickwinkel zu

vermitteln, zum Nachdenken anzuregen, und lebt Diversität vor und hinter der Kamera aus.

Genau dies hat auch die in vielen sächsischen Kinos gastierende LUCA-Kurzfilmtour im Blick. Aus dem Kurzfilmprogramm des FILMFEST DRESDEN wird seit 2018 eine Kurzfilmtour zusammengestellt, die mehrere Monate lang durch ganz Sachsen tourt – in diesem Jahr waren es acht Vorstellungen in ebenso vielen verschiedenen Städten. Immer wieder finden Laura Schulze, welche seit 2020 die Tour vonseiten des Filmfests begleitet, und die Kooperationspartner*innen Spielorte und Institutionen im ländlichen Sachsen,



Screening im Gotischen Haus in Brandenburg an der Havel; Moderator Vincent Förster im Gespräch mit Maria Kropp vom Genderkompetenzzentrum Sachsen © Laura Schulze

welche die Tour gerne bei sich Station machen lassen. Dafür suchen sie sich oft lokale Vereine und Interessengemeinschaften. Mit deren Hilfe bringen sie dem Publikum vor Ort das Programm, dessen Themen und so auch einen erweiterten Blick auf die Welt näher. Im diesjährigen 90-minütigen Programm geht es in den fünf Kurzfilmen um eine weibliche Pionierin («Loïe Fuller – Die elektrische Fee»), die Aufarbeitung eines sexuellen Übergriffes («Heimweh»), ein stereotypes Männlichkeitsbild («Muss ja nicht sein, dass es heute ist»), eine queere Coming-of-Age-Geschichte («Paramore») und einen Flirt zwischen einem Cisemann und einer Transfrau («An Avocado Pit»). Abgerundet wird das Programm oft durch Filmgespräche mit angereisten Filmschaffenden oder manchmal, wie in diesem Jahr zum ersten Mal, einem begleitenden Workshop («Guck mal wer da spricht – Wie Filme unsere Idee von Geschlecht beeinflussen»). So bietet das Programm nicht nur einen gemütlichen Kinoabend abseits der Mainstreamunterhaltung, sondern auch die Möglichkeit, mit

anderen Zuschauer*innen und Personen vom Fach ins Gespräch zu kommen.

Genauso lange wie die Kurzfilmtour gibt es den dazugehörigen LUCA Filmpreis für Geschlechter-Gerechtigkeit. Dieser wurde 2018 im Zuge des FILMFEST DRESDEN, das zu dem Zeitpunkt schon seit drei Jahrzehnten internationale Kurzfilme in der Landeshauptstadt zeigte, ins Leben gerufen. Dafür arbeitet das Festival mit drei Kooperationspartnern zusammen. Der erste Kooperationspartner, der anfänglich selbst auf das Filmfest zugegangen war, ist die Landesarbeitsgemeinschaft Jungen- und Männerarbeit Sachsen e. V., die sich für eine differenzierte Gleichstellungspolitik einsetzt, welche die Interessen von allen Geschlechtern vertritt und sich kritisch mit gängigen Männlichkeitsbildern auseinandersetzt. Hinzu kam die LAG Queeres Netzwerk Sachsen. Sie ist der Dachverband für alle Organisationen und Vereine im Freistaat, die sich laut eigener Beschreibung «für eine gleichberechtigte Teilhabe von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans*, inter* und queeren

(lsbtq*) Personen» einsetzen. Sie sind die Interessenvertretung aller queeren Vereine und Initiativen gegenüber der Politik. Ihr selbstgestecktes Ziel ist es, wie sie es auf ihrer Website angeben, sich aktiv «für die Etablierung eines Bewusstseins für die Relevanz von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt» einzusetzen. Der Dritte im Bunde ist das Genderkompetenzzentrum Sachsen, das ebenfalls 2018 gegründet wurde und sich der Gleichstellungsarbeit verschrieben hat, indem es Akteur*innen, die Frauen- und Gleichstellungsprojekte auf die Beine stellen, miteinander vernetzt.

Durch diese Kooperationspartner*innen bietet der Wettbewerb des LUCA-Filmpreises dem Publikum immer eine große Bandbreite an internationalen Geschichten. Über die Jahre hat sich das LUCA-Programm zu einem Highlight des FILMFEST DRESDEN gemausert, das schnell aus einem kleinen in einen großen Saal umziehen musste. Zusammen mit einer dreiköpfigen Jury entdeckt das Publikum die von einer Vorjury ausgewählten Filme. Diese setzt sich aus Mitgliedern der drei Kooperationspartner*innen zusammen, hat zuvor alle Wettbewerbsfilme zu sehen bekommen und daraus ihr Programm zusammengestellt. In den letzten Jahren hat sich außerdem die

Praxis etabliert, dass die Sichtungskommission noch zusätzliche Empfehlungen für Filme aussprechen kann, die im regulären Wettbewerb nicht zu finden sind. In diesem Jahr gewann beispielsweise der Kurzfilm «Loïe Fuller» von Betina Kuntzsch, der exklusiv nur in diesem Wettbewerb zu sehen war, den LUCA-Filmpreis. Über die vergangenen sechs Jahre haben so unterschiedliche Filme wie die Animationsstreifen «Cat Days – Neko No Hi» von Jon Frickey und «Wochenbett» von Herzette (Henriette Rietz) oder der Experimentalfilm «Juck» von Olivia Kastebring, Julia Gumpert und Ulrika Bandeira den mit 2.000 Euro dotierten Preis gewonnen.

Das LUCA-Filmprogramm, sei es auf dem Festival selbst oder auf der Tour, hat stets interessante, diverse Geschichten im Gepäck. Mit Spannung können wir auch die kommenden Jahre erwarten, in der sich die Tour mehr zu einer queeren Kurzfilmschau entwickeln wird. Das Filmfest Dresden wird weiterhin unter dem zwar sperrig klingenden, aber vieles beinhaltenden Begriff Geschlechtergerechtigkeit ein diverses und stets lohnendes Programm präsentieren, das gerade aufgrund der Vielzahl von Themen den Zuschauer*innen immer wieder neue Perspektiven und Sichtweisen eröffnet. ■



MDR-Fernsehzentrale in Leipzig © Stephan Flad

Gespräch mit der Gleichstellungsbeauftragten des MDR

Eine Aufgabe für die Gesellschaft insgesamt

Das Interview führte **Anna Kaleri**

Auf dem Gelände des Mitteldeutschen Rundfunks in Leipzig leuchten die Blätter der Platanen in Herbsttönen, passend zu den Backsteinfassaden der älteren Gebäude, die zwischen der Pforte und den modernen Glasbauten stehen. In einem dieser Backsteinhäuser hat **Claudia Barnhofer-Schuppe** ganz oben ihr Büro. Die Gleichstellungsbeauftragte teilt sich das Zimmer mit dem Vielfaltsmanager, der zufällig an diesem Tag im Homeoffice arbeitet, sodass ich für ein Stündchen an seinem Platz sitzen kann.

Es war nicht so leicht, einen Termin zu finden. Sie sind oft bei Vorstellungsgesprächen anwesend. Warum ist Ihnen das wichtig?

Es gehört zu meinen Aufgaben, darauf zu achten, dass der Vorschlag zur Besetzung einer Stelle fair unter Gleichstellungsaspekten erfolgt. Wichtig ist mir vor allen Dingen, die Sichtbarkeit von Frauen in Ausschreibungsprozessen zu erhöhen, denn Frauen in Führung sind immer noch unterrepräsentiert.

Es gibt Untersuchungen, die besagen, dass Frauen sich seltener auf Jobs bewerben, deren Anforderungen sie nicht vollständig erfüllen, während Männer sich schon bei 60 Prozent bewerben. Wie unterstützen Sie Frauen bei der Überwindung der Confidence-Gap?

(schmunzelt): Ist doch klasse, dass sich Männer nicht schon bei zehn Prozent bewerben. Aber im Ernst: Kommunikation ist für mich ganz wichtig dabei und das Aufeinander-Zugehen. Zu signalisieren, ich möchte mehr Verantwortung übernehmen, zögere aber, mich zu bewerben, und benötige noch Motivationschübe. Hier kann Abhilfe geschaffen werden. Oder andersherum: das Aufmerksam-Machen auf Ausschreibungen mit passendem Aufgabenprofil. Gerne empfehle ich auch immer Kontakt zum MDR-Netzwerk «Frauen in Führung», das jungen Kolleginnen bei ihrer Karriereplanung beratend zur Seite steht.

Welche Aufgaben gehören außerdem in Ihren Bereich?

Die Erstellung eines jährlichen Gleichstellungsberichtes, die Mitarbeit in Projektgruppen und die Organisation und Durchführung von Veranstaltungen. Als Gleichstellungsauftraggeberin bin ich Mitglied der Gleichstellungskonferenz von ARD, ZDF, Deutschlandradio, Deutscher Welle und ORF und vertrete den MDR im Gleichstellungsbeirat des Freistaates Sachsen. Seit Einführung eines strategischen Vielfaltmanagements 2021 im MDR arbeite ich sehr eng mit unserem Vielfaltsmanger zusammen. Diversity und Gender stehen bei uns nicht in Konkurrenz. Auch setze ich mich gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen für den Ausbau von Netzwerken in unseren drei Staatsvertragsländern Sachsen, Sachsen-An-

halt und Thüringen ein. Ein wichtiges Thema ist uns dabei die Nachwuchsgewinnung und damit das Aufzeigen von Ausbildungsangeboten im MDR.

Das Ziel des MDR ist eine paritätische Besetzung, stimmt das? Wie hoch ist denn der Frauenanteil in Führungspositionen momentan?

Ja, unser Ziel ist weiterhin die Parität von 50 Prozent. Aktuell liegen wir im MDR bei einer Frauenquote von 45,9 Prozent in journalistischen Führungspositionen und bei einem Frauenführungsanteil von 33,2 Prozent. Deshalb werden wir uns nicht auf dem bislang Erreichten ausruhen.

Denken Sie, dass Frauen in Führungspositionen anderen Frauen die gleichen Chancen einräumen wie Männern? Wie steht es um die Solidarität zwischen Frauen?

Diese Fragen muss jede Frau für sich persönlich beantworten. Gelebte Gleichberechtigung bedeutet für mich Wertschätzung und Stärkung untereinander. Als Gleichstellungsauftraggeberin freue ich mich selbstverständlich über jede Frau, die in eine Führungsposition kommt.

Sie haben im Vorgespräch erwähnt, dass der MDR seit 2022 an einer Challenge der BBC teilnimmt. Was wird denn da ermittelt?

Ziel der «MDR 50:50-Challenge» ist es, Gleichstellung und Diversität in sämtlichen Redaktionsprozessen wahrnehmbar zu integrieren und die Programmbereiche noch stärker dafür zu sensibilisieren. Hinter «50:50» steckt die Idee, den Frauenanteil in den Programmbereichen dem Anteil der männlichen Protagonisten, Experten et cetera anzugleichen. Nach einem Jahr können wir mit einer Steigerung um 5,6 Prozent und nunmehr 43,7 Prozent Frauenanteil in den teilnehmenden Formaten einen ersten Erfolg verzeichnen. Die Challenge wirkt also. Wir zählen im MDR darüber hinaus auch den Anteil von Menschen mit Migrationsgeschichte und von Menschen mit Behinderungen. Über die Mitwirkung an der Initiative entscheiden die Redaktionen selbst.

Studien spielen für Sie eine große Rolle. Was sind für Sie die wichtigsten Erkenntnisse zum Beispiel von Studien der MaLisa Stiftung?

Zwei Ergebnisse der Fortschrittsstudie zur audiovisuellen Diversität im TV möchte ich herausstellen: Weibliche Protagonistinnen sind im deutschen Fernsehprogramm noch immer unterrepräsentiert. Und: Männer kommen immer noch am häufigsten als Experten zu Wort, auch in Berufsfeldern, in denen überwiegend Frauen arbeiten.

«Mehr Sichtbarkeit des Themas in der Berichterstattung kann dazu führen, dass Gewalt gegen Frauen und insbesondere Femizide nicht mehr als Privatangelegenheit verstanden werden.»

Und die Umfrageergebnisse zu «Vielfalt im Film»?

Ich zitiere: «Sexuelle Orientierung, Migrationshintergrund und ethnische Zuschreibung sind nicht so vielfältig sichtbar wie in der Bevölkerung verteilt». Noch großen Nachholbedarf zeigt uns auch ein neuer Bericht, der im Oktober 2023 von der Europäischen Audiovisuellen Informationsstelle über weibliche Fachkräfte in der europäischen Filmindustrie veröffentlicht wurde. Lediglich 26 Prozent der Regieführenden europäischer Spielfilme sind Frauen. Bei den Rollen hinter der Kamera war der höchste Frauenanteil bei Produktion mit 35 Prozent und Drehbuch mit 29 Prozent zu verzeichnen.

Sie waren eine der Akteurinnen des 45. Herbsttreffens der Medienfrauen, das Ende September in Leipzig stattfand. Auf dem Treffen wurden drei Resolutionen verabschiedet, die konkrete und messbare Maßnahmen fordern – mehr Frauen vor und hinter der Kamera im Sport-

journalismus, öfter Thematisierung von Femiziden und die Evaluation der beiden Maßnahmen nach einem Jahr. Können Sie schon etwas zur Umsetzung beziehungsweise den Reaktionen sagen?

Die Reaktionen zeigen, dass wichtige Themen im Fokus standen, und Maßnahmen notwendig sind, um in der Berichterstattung und bei der Geschlechtergerechtigkeit in den öffentlich-rechtlichen Anstalten noch besser zu werden. Neu ist die Nachhaltigkeit der Resolutionen, sozusagen ein Leipziger «Herbsttreffen-Impuls». Ich bin gespannt auf die Evaluierungsergebnisse, die beim 46. Herbsttreffen der Medienfrauen vom 8. bis 10. November 2024 in Bonn präsentiert werden sollen. Ausrichtende Anstalten werden Deutschlandradio, Deutsche Welle und Phoenix sein.

In Deutschland gab es 2023 schon 95 Femizide (Stand: 6.11.2023). Jeden dritten Tag stirbt eine Frau, jeden Tag gibt es einen Tötungsversuch. Journalistinnen wie Sonja Peteranderl kritisieren, dass die Taten oft nicht als Femizid, sondern als Familientragödie oder Eifersuchtsdrama bezeichnet und damit verharmlost werden. Wie können denn Medien ihrer Verantwortung zu diesem gesellschaftlichen Thema noch besser gerecht werden?

Genau darum geht es bei der Resolution «Femizide». Mehr Sichtbarkeit des Themas in der Berichterstattung kann dazu führen, dass Gewalt gegen Frauen und insbesondere Femizide nicht mehr als Privatangelegenheit verstanden werden. Auch über den 25. November hinaus, den Internationalen Tag zur Beseitigung der Gewalt gegen Frauen, muss das Thema in den Programmangeboten Berücksichtigung finden. Wichtig ist dabei auch der sensible Umgang mit Sprache.



MDR Gleichstellungsbeauftragte Claudia Barnhofer-Schuppe © MDR/Kirsten Nijhof

Bei Femiziden scheint es sich um individuelle Konflikte auf der Beziehungsebene zu handeln, bei genauerer Betrachtung gibt es eine strukturelle Dimension. Sie können als schlimmste Form patriarchaler Gewalt gedeutet werden. Jeder dritte Mann hält Gewalt gegen Frauen für legitim, eine Frau als Außenministerin erfährt ungezügelter Frauenhass, Dominanz und Aggressivität gehören zu Verhaltensmustern toxischer Männlichkeit. Wie können denn Film und Fernsehen zu konstruktiveren männlichen Rollenbildern beitragen?

Ich habe mich zu dieser Frage mit unserer MDR-Fiction-Chefin Daniela Mussgiller ausgetauscht. Sie sagt: «Meines Erachtens insbesondere in zweierlei Hinsicht. Zum einen durch Vorbilder, in der positiven Darstellung des männlichen Rollenbilds entgegen dem Verhaltensmuster toxischer Männlichkeit. Das meint Männerfiguren, die ihrem weiblichen beziehungsweise diversen Gegenüber auf Augenhöhe und vor allem mit Respekt begegnen. Zum anderen durch klare Ausweisung von Verhalten, das nicht in Ordnung ist: Indem Filmfiguren toxischem Verhalten

entgegentreten und es als solches identifizieren.»

«Männerfiguren, die ihrem weiblichen beziehungsweise diversen Gegenüber auf Augenhöhe und vor allem mit Respekt begegnen»

Männer mit Baby in der Bauchtrage, Papas, die ihre Kinder morgens in die Kita und abends ins Bett bringen – nicht nur Frauen wollen Familie und Karriere vereinbaren. Wie sieht es denn beim MDR in der Praxis aus?

Das ist auch das Bild, was ich in der Öffentlichkeit wahrnehme. Es gibt immer mehr Männer, die ihre Vaterschaft aktiver leben und Frauen, die gerne früher in ihren Beruf zurückkehren möchten. Wichtige Voraussetzung dafür ist eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Im MDR gibt es bereits viele Bausteine dazu. So verschafft unter anderem eine Dienstvereinbarung «Mobiles Arbeiten» Möglichkeiten zur Flexibilisierung der Arbeitsorganisation.

Und hat sich Homeoffice etabliert oder verbaut man sich mit weniger Anwesenheit Aufstiegschancen?

Homeoffice hat sich im MDR, da wo Arbeitsabläufe es möglich machen, etabliert. Karriereknick durch Homeoffice darf auf keinen Fall sein und lag bei mir als Thema auch noch nicht auf dem Tisch.

Ab 2017 wurde in sehr vielen Ländern unter Hashtags wie #MeToo das Ausmaß von sexueller Belästigung und Missbrauch öffentlich gemacht, eine Bewegung gab es aber auch unter #HowIWillChange – sind Männer in der Medienbranche seitdem achtsamer beziehungsweise vorsichtiger geworden?

Ich denke schon, dass sich in der männlichen Welt zunehmend ein Bewusstsein für die No-Gos entwickelt. Was speziell die Medienbranche angeht, zeigen Debatten in diesem Jahr um Til Schweiger, Till Lindemann und Julian Reichelt, dass das Thema immer weiter im Fokus stehen wird. Genau aus dem Grund haben wir beim Herbsttreffen der Medienfrauen in einer Gesprächsrunde nachgefragt, wie sich die Machtstrukturen in der Film- und Fernsehbranche seit Beginn der #MeToo-Debatte vor sechs Jahren verändert haben. Interessant ist auch die Entstehung neuer Berufe; Einblicke in ihre Arbeit gab zum Beispiel eine Intimitätskoordinatorin.

Die Gesellschaft insgesamt muss gegen geschlechtsspezifische Vorurteile vorgehen.

Wie oft wenden sich Frauen an Sie oder an die Themis-Vertrauensstelle gegen sexuelle Belästigung und Gewalt?

Auch mit im Podium #MeToo saß Maren Lansink, die Geschäftsführerin von Themis. Sie informierte, dass seit der Gründung im Oktober 2018 mehr als 2200 Beratungsgespräche geführt und über 800 Fälle an Themis herangetragen wurden.

Ein Klaps auf den Po oder Hand aufs Knie legen – solch offensichtlicher Sexismus ist inzwischen tabu. Wie kann man denn Formen von Abwertung und Unterdrückung nachweisen, die sich subtiler abspielen?

Wichtig ist für mich zunächst einmal das Sich-aktiv-zur-Wehr-Setzen und dazu auch, wenn nötig, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wahrnehmungen und Gefühle dürfen nicht ignoriert oder unter den Tisch gekehrt werden. Wenn sich eine Situation nicht gut anfühlt, sollte die belästigende Person angesprochen und ihr verdeutlicht werden, dass das Verhalten nicht gewollt ist – und auf jeden Fall den Vorfall dokumentieren. Unter Federführung unserer Compliance-Beauftragten läuft bei uns zurzeit eine Informationskampagne «Wer zu nah kommt, geht zu weit!» als starkes Signal, dass sexuelle Belästigung, Machtmissbrauch und übergriffiges Verhalten im MDR keinen Platz haben.

Wie können sich Frauen behaupten, wenn sie behandelt werden, als seien sie weniger kompetent oder wenn sie Mansplaining oder Hepeating erfahren?

Zunächst einmal: Die Gesellschaft insgesamt muss gegen geschlechtsspezifische Vorurteile vorgehen. Das ist nicht Aufgabe von Frauen allein. Wichtig ist, die eigene Position mit Fakten und Daten zu untermauern, in direkter Kommunikation auf unangemessenes Verhalten hinzuweisen und Grenzen zu setzen.

Sie haben Publizistik, Anglistik und Germanistik studiert. Sprache und Kommunikation sind Ihnen wichtig. Kommen wir zu guter Letzt noch zum Thema Gendern und Gendersternchen. Wie sind denn die Maßgaben beim MDR?

MDR für alle – so lautet unser Leitbild. Deshalb ist es dem MDR auch wichtig, dass sich alle Menschen von seinen Angeboten angesprochen fühlen. Unsere Programmangebote werden für ganz unterschiedliche Zielgruppen gestaltet, die naturgemäß auch unterschiedliche Zugänge zum Gendern haben. Der MDR bemüht sich in seinen Programmen und Angeboten grundsätzlich um eine Sprache, die verständlich, präzise und diskriminierungsfrei ist und folgt in seiner täglichen Praxis den Empfehlungen des Rates für deutsche Rechtschreibung. Der sogenannte Genderstern und andere integrierende Schreibweisen finden im MDR keine Verwendung. Um zielgruppenaffin und angebotsorientiert zu kommunizieren, wurden jedoch für bestimmte Angebote für jüngere Zielgruppen, unter anderem MDR SPUTNIK, Ausnahmen definiert.

Ihr Schreibtisch steht über Eck direkt an dem Ihres Vielfaltsmanagers, was symbolisiert, wie eng die Themen Gleichstellung und Vielfalt zusammengehören. Das wäre ein weiteres Interviewthema und auch Frauen in MINT-Berufen ist Ihnen ein Herzensanliegen. In jedem Fall vielen Dank für dieses Gespräch!



Malick Bauer in «Sam – Ein Sachse» © Disney+

Film und Fernsehen in Deutschland sind in den vergangenen Jahren diverser geworden – die Vielfalt der in Deutschland lebenden Menschen bildet das Fernsehprogramm aber noch längst nicht ab. Eine Bestandsaufnahme.

Diversität ist Qualität

Text: **Kathrin Hollmer**

Sami hinkt, als er mit seinem Rucksack die Treppe runtergeht. Auf der Straße bleibt er hinter seiner großen Schwester zurück, doch der Schulbus wartet nicht. Seine Schwester trägt ihn die letzten Meter und winkt ihm zum Abschied. In Milena Aboyan's Film «Elaha» (Kinostart: 23. November) ist Samis Gehbehinderung sichtbar, ganz nebenbei, ohne dass sie groß thematisiert oder problematisiert wird.

«Die Repräsentation von Menschen mit Behinderung sollte selbstverständlich sein und bedarf keiner Erklärung», sagt Milena Aboyan dazu bei einem Treffen im Oktober. Es war ihr außerdem wichtig, einen Schauspieler zu finden, der keine Gehbehinderung spielt, sondern hat. «Der größte und schönste Moment war, als wir den talentierten Réber Ibrahim für die Rolle gewinnen konnten.»



Nico hat für sich den Entschluss gefasst, dass ihr nie wieder jemand wehtun wird um sich selbst verteidigen zu können, unterzieht sie sich beim schroffen Karate Weltmeister Andy (Andreas Marquardt) einem harten Training. © Darling Berlin / UCM.ONE

Film und Fernsehen in Deutschland sind in den vergangenen Jahren vielfältiger geworden. Seit sich die UFA 2020 als erste Produktionsfirma in Deutschland zu mehr Diversität vor und hinter der Kamera verpflichtet hat, spricht die Film- und Fernsehbranche über Vielfalt und darüber, dass sich etwas ändern muss. Die UFA will bis 2024 in ihren Produktionen «die Gesellschaft in ihrer Vielfalt abbilden». Die ARD hat 2021 mit dem Diversity Board ein senderübergreifendes Netzwerk für mehr Vielfalt im Programm gestartet. Seit 2021 gibt es außerdem das Bündnis Medien für Vielfalt von ARD, ZDF, Deutsche Welle, Deutschlandradio, der RTL-Gruppe und ProSiebenSat.1.

2021, fünf Jahre nach der ersten großen Studie der MaLisa Stiftung zur audiovisuellen Diversität wies die Folgestudie teilweise Fortschritte nach. Doch sie zeigte auch: Die Vielfalt der in Deutschland lebenden Menschen bildet das Fernsehprogramm noch nicht ab. Insbesondere queere Menschen, BIPOC (Schwarze, Indigene und People of Color) sowie Menschen mit Behinderung sind im deutschen Fernsehen immer noch unterrepräsentiert. Es werde «eine überwiegend weiße und männliche Welt gezeigt», sagte Elizabeth Prommer vom Institut für Medienforschung der Universität Rostock bei der Vorstellung der Studie im Herbst 2021. Der zufolge waren in fiktiona-

len Fernsehproduktionen rund zwei Prozent der Protagonist*innen als homosexuell oder bisexuell lesbar, während sich elf Prozent der Deutschen selbst als Teil der LGBT+-Community definieren. Im Fernsehen haben elf Prozent Migrationsgeschichte, was auf 26 Prozent der Menschen in Deutschland zutrifft. Fünf Prozent der Protagonist*innen in Serien und Filmen können als PoC gelesen werden, in der Bevölkerung sind es zehn Prozent. Im Fernsehen haben 0,4 Prozent eine sichtbare Behinderung, in der Gesellschaft sind es sechs Prozent.

Bisher stand bei Sendern und Produktionsfirmen vor allem die Geschlechtergerechtigkeit im Fokus – in wenig ambitioniertem Tempo. Die ARD-Tochter Degeto hat sich 2015 verpflichtet, mehr Regisseurinnen zu beauftragen. 2022 wurde gemeldet, dass bei einem Viertel der fiktionalen Degeto-Produktionen eine Frau Regie führte. Natürlich vergehen von der Idee bis zur Umsetzung eines Films Monate bis Jahre, doch 25 Prozent nach sieben Jahren sind wenig – und entsprechen etwa dem europäischen Schnitt: Laut der Europäischen Audiovisuellen Informationsstelle wurden zwischen 2016 und 2020 nur 23 Prozent aller Spielfilme von Frauen inszeniert.

Zuletzt konnte man in Produktionen mehr Vielfalt in Hinblick auf kulturellen Hintergrund und Sexualität beobachten.



Filmpostkarte zu «NICO» © Darling Berlin/UCM.ONE

BIPoC-Darstellende spielen ganz selbstverständlich und ohne thematisiert zu werden Psychotherapeutinnen, Polizisten und Chiropraktikerinnen. Seit März ermittelt Patrick Guldberg als schwuler «Tatort»-Kommissar in Bremerhaven. An der Figur habe ihm gefallen, «dass seine Homosexualität nebenbei thematisiert wird. Seit #ActOut (im Rahmen

der Initiative outeten sich rund 180 Schauspielende als LGBTQ+ und forderten Akzeptanz und Anerkennung in Gesellschaft und Medien – Anmerkung der Autorin) gibt es hier mittlerweile eine große Selbstverständlichkeit im Erzählen», sagte Guldberg im ARD-Interview. Mehrere Fernsehfilme in diesem Jahr befassten sich sensibel mit dem Thema Transsexualität.

Es geht voran, wenn auch langsam. Bisher sind die Initiativen und Bündnisse der Sender und Produktionen freiwillig und vage. Ob und was – und wann etwas – aus den guten Vorsätzen konkret wird, die groß angekündigt worden sind, ist den Sendern und Produktionsfirmen überlassen. Manche Filmförderungen und Sender nutzen zur Selbstkontrolle sogenannte Diversity-Checklisten.

Die Schauspielerin, Drehbuchautorin und Produzentin Sara Fazilat («Holy Spider», «Nico») ist skeptisch, ob solche Listen ausreichen, um vielfältigere Perspektiven zu erzählen. «Wenn es um das bloße Abhaken von Kategorien geht, besteht die Möglichkeit, dass man ‚Tokenism‘ betreibt», sagt sie. Die Befürchtung: Marginalisierte Gruppen könnten nur symbolisch abgebildet werden. «Man kennt das, wenn im Fernsehen im Hintergrund eine Person of Color zu sehen ist, die zum Beispiel im Café bedient, aber nichts zur Handlung beiträgt oder eine eigene Stimme bekommt», sagt Fazilat.

Nico (Sara Fazilat) wurde von einer Gruppe junger Leute rassistisch beleidigt, zusammengeschlagen und dabei so schwer verletzt, dass sie mehrere Tage im Krankenhaus verbringen muss – ihre beste Freundin Rosa (Javeh Asefjaj) weicht nicht von ihrem Bett. © Darling Berlin / UCM.ONE

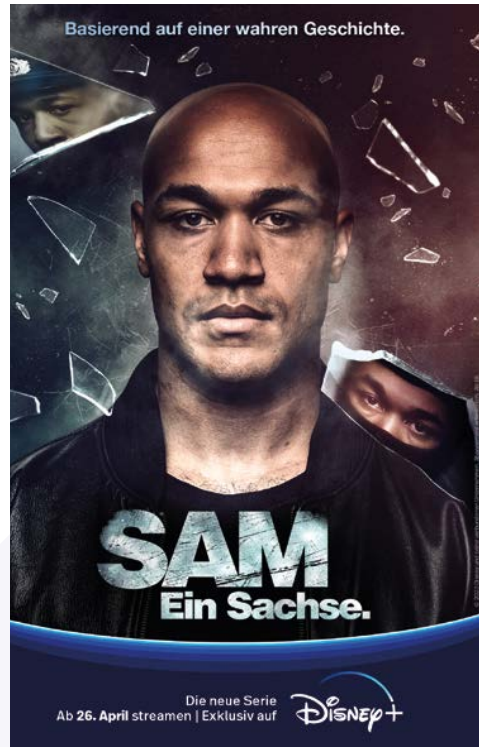


Über Checklisten lässt sich vielleicht überprüfen, ob Diversität oberflächlich abgebildet wird, aber nicht, wie sie erzählt wird. «Diversität fängt nicht mit einer Checkliste an, sondern schon bei der Idee und beim Drehbuchschreiben. Wenn man in ein Drehbuch halbherzig zwei queere Rollen hinzufügt, damit man das beim Antrag auf Filmförderung ankreuzen kann, bleiben diese Rollen oft oberflächlich. Man muss diese Geschichten erzählen wollen», sagt der Schauspieler Philipp Leinenbach («Drifter»), der 2021 an der #ActOut-Initiative mitgewirkt hat. Wer Drehbücher halbherzig auf Vielfalt pimpe, reproduziere Klischees. «Schwule Männer werden häufig laut, bunt und schrill dargestellt, dabei ist das nur eine von so vielen Facetten queerer Menschen», kritisiert Leinenbach.

Auch Sara Fazilat habe als Schauspielerin schon viele «Klischeeangebote» bekommen. «Meine Rollenangebote waren oft einem bestimmten Stereotypen zugeordnet», erzählt Fazilat, die in Teheran geboren und in Bremen aufgewachsen ist. Sie habe sich mehrmals geweigert, in ihren Rollen gebrochenes Deutsch zu sprechen. «Wenn BIPOC auftauchen, dann ist ihre Herkunft meist ein Problem, oft sind sie in dienender Position, zum Beispiel als Kellner*in, oder kriminell, damit werden mediale Stereotype reproduziert», sagt Fazilat. Sie wünsche sich, dass öfter nicht-weiße Ärzt*innen im Fernsehen auftauchen, damit sich Sehgewohnheiten ändern.

Dass viele Gruppen in Filmen und Serien entweder nicht oder stereotyp dargestellt werden, stört Fazilat schon lange. Aus diesem Grund hat sie angefangen, Produktion zu studieren. Sie wolle inhaltlich gestalten und mitentscheiden, welche Geschichten erzählt werden, und dabei spielt Diversität selbstverständlich eine Rolle, als Alltag, als Normalität der Hauptfiguren, so wie sie auch Teil der Filmmacherin ist.

Für Diversität vor der Kamera braucht es auch Vielfalt hinter der Kamera und bei den Entscheider*innen. Der Schauspieler Tyron Ricketts forderte im April im Deutschlandfunk diverse Stimmen auf allen Ebenen der Produktion. Seine Serie «Sam – Ein Sachse» läuft seit Frühjahr bei Disney+, sie erzählt die wahre Geschichte des ersten schwarzen Polizisten in Sachsen.



Filmplakat «Sam – Ein Sachse» © Disney+

Wenn in Filmen und Serien die unterschiedlichsten Gruppen präsent sind, erreichen sie viel mehr Menschen, das lohnt sich auch finanziell. «Diversity sells» heißt es in den USA, insbesondere bei den Streamingdiensten, längst. Eine Studie der University of California zeigte, dass Produktionen mit mindestens 21 Prozent nicht-weißer Besetzung die höchsten Quoten in allen Bevölkerungsgruppen der USA erzielen. Auch in deutschen Streaming-Produktionen sind Figuren in letzter Zeit häufiger queer oder BIPOC, ohne dass dies explizit Thema ist. Wie ihre Mutterkonzerne arbeiten auch sie für einen internationalen Markt. In Deutschland, sagt Schauspielerin Sara Fazilat, werde Diversität immer noch als Herausforderung, als Auflage und Problem gesehen, «dabei ist es eine Qualität.» Ihr Produktionsdebüt «Nico» lief auf rund 50 Filmfestivals und hat mehr als zehn Preise gewonnen. Checklisten mussten Fazilat und ihr Team dafür nicht durchgehen. Für sie ist Diversität Teil ihrer Biografien – und einfach selbstverständlich. ■



Martin Feifel, Katerina Medvedeva und Cooper Dillon als Rudolf Nurejew in «Mein Traum, meine Geschichte» © LOOKSfilm

Eine Hommage ans aus-der-Reihe-tanzen: «Mein Traum, meine Geschichte»

Vom Träumen und Auf-die-Schnauze-Fallen

Text: **Charlotte Steuber**

Zu Besuch bei LOOKSfilm in Leipzig: Im Gespräch fallen Namen wie Margarethe Steiff, Willy Brandt und Thomas Alva Edison. Es sind Namen, die man kennt, Namen, mit denen man direkt beeindruckende Biografien assoziiert. Doch wie groß der Name auch sein mag, all diese Persönlichkeiten waren einst Kinder – so wie die Zielgruppe der Serie «Mein Traum, meine Geschichte». In acht Folgen à 25 Minuten erzählt das neue Kinderformat des SWR, produziert durch LOOKSfilm, von der Kindheit und Jugend verschiedenster berühmter Persönlichkeiten, ihren Träumen, Ängsten, Sorgen und Herausforderungen.

Porträtiert werden die junge Jane Goodall, die entgegen allen damals geltenden Vorstellungen den Tieren ebenso wie den Menschen einen Wert und die Fähigkeit des Fühlens zuschreibt, der begabte Rudolf Nurejew, der sich nichts sehnlicher wünscht, als auf den großen Bühnen der Welt zu tanzen, dabei aber von seinem Vater aufgehalten wird, und Marie Curie, die im von Russland besetzten Polen unter großem Druck auf ein Studium hinarbeitet und darunter leidet, im eigenen Land nicht frei sein zu können. Wir sehen dem für die Physik und Chemie brennenden Thomas Alva Edison beim Experimentieren zu, bis ihm alles um die Ohren fliegt und begleiten Willy

Brandt auf seinem Weg vom sich politisch engagierenden Arbeiterkind aufs Gymnasium, wo er seine Meinung für sich behalten muss. Die Serie erzählt von Nina Simones Weg zur ersten Konzertpianistin of Colour und ihren alltäglichen Kämpfen mit der Rassendiskriminierung in den USA, von Margarethe Steiff, die mit einem beeindruckenden Ehrgeiz der Krankheit, die sie an den Rollstuhl fesselt, trotzt und von Thor Heyerdahl, der sich in seinem gutbürgerlich-überbehüteten Elternhaus fehl am Platz fühlt und sich wünscht, im Einklang mit der Natur ein einfaches Leben zu führen.

Das gemeinsame Ziel, so Creative Producer Ramona Bergmann, «historische Themen ins Heute zu transferieren, für Kinder erlebbar, erfahrbar zu machen» führte die SWR-Redaktion und LOOKSfilm nach der erfolgreichen Zusammenarbeit an der Kinderserie «Der Krieg und ich» in diesem Projekt ab 2019 erneut zusammen. Die Auswahl der Figuren entwickelte sich aus einem gemeinsamen Brainstorming heraus, wobei die wichtigste Prämisse das Vorhandensein eines prägenden Schlüsselmomentes im Leben der Persönlichkeiten war. Diese Schlüsselmomente dienten den Drehbuchautorinnen Simone Höft und Nora Lämmermann als Grundlage für jede einzelne Geschichte.

«Können wir bitte aufpassen, dass wir nicht alles, was wir erzählen nur aus weißer, christlicher Perspektive erzählen»

LOOKSfilm legt einen großen Wert auf Multiperspektivität. Geschäftsführer Gunnar Dedio ist es wichtig, «nicht alles, was wir erzählen, nur aus weißer, christlicher Perspektive [zu] erzählen», sondern in den begrenzt zur Verfügung stehenden Folgen ein möglichst breites Spektrum an verschiedenen Lebensrealitäten abzubilden – und dies aus einer kindlichen Perspektive heraus.

Einem zehnjährigen Kind Diversität mit Worten zu erklären, ist schwierig. Einem zehnjährigen Kind Vielfalt und Verschiedenheit anhand echter, unterschiedlicher Menschen mittels Bildern und einer Geschichte zu vermitteln, ist einfacher. Zunächst einmal erlebt das Publikum nicht nur männliche Protagonisten, sondern ebenso viele starke weibliche Hauptfiguren. Die Zuschauer*innen sehen ein Mädchen im Rollstuhl, Menschen mit verschiedenen Hautfarben, Familien aus den unterschiedlichsten sozioökonomischen Schichten. Da wird ein Mädchen gezeigt, welches sich gegen die herrschenden Vorstellungen davon, wie ein Mädchen zu sein hat, auflehnt. Da gibt es einen Jungen, der

Dreharbeiten mit Arthur Groppe als Willy Brandt in «Mein Traum, meine Geschichte» © LOOKSfilm





Still aus «Mein Traum, meine Geschichte» Jane Goodall
© LOOKSfilm

Angst vor dem Wasser hat und einen Jungen, der Ballett tanzen will. Was dem Publikum durch diese acht Episoden klar wird: Es ist normal, verschieden zu sein. Es ist sogar gut, verschieden zu sein.

«Geschichte mittels guter Geschichten erzählen»

Aufgrund ihrer Komplexität eignen sich die Biografien auf den ersten Blick vielleicht nicht gerade für ein Kinderformat – doch genau da setzt die Produktionsfirma LOOKSfilm an. Es ist eine Herausforderung und gleichzeitig genau das, was LOOKSfilm ausmacht, wie amona Bergmann betont: «Geschichte mittels guter Geschichten zu erzählen.»

Aber wie erklärt man Kindern die Gesetzeslage zur Trennung von Schwarzen und Weißen in den USA im 20. Jahrhundert? Und noch viel wichtiger: Wie bringt man diese Inhalte so an Kinder heran, dass es sich nicht wie eine Geschichtsunterrichtsstunde, sondern nach Unterhaltung anfühlt, verstanden wird und vielleicht sogar einen Denkanstoß gibt? Die Antwort von LOOKS scheint so einfach wie genial: Durch die Verbindung von Animation, Fiktionalität und Archivmaterial werden Kinder an die Geschichte herangeführt, wobei die fiktionalen Bilder beim «emotionalen Andocken» helfen, die animierten Sequenzen «als Kleber» für die Zielgruppe dienen und die «Archivinseln» als Informationslieferant auftreten, wie Regisseur Marco Gadge es zusammenfasst.

«Und trotzdem dürfen die auch versagen und richtig auf die Schnauze fallen»

Alle acht Persönlichkeiten haben neben ihrem Erfolg im Erwachsenenalter vor allem eines gemeinsam: Ihr Leben verlief nicht geradlinig, und es flog ihnen nichts einfach zu. Für Creative Producer Kai Zwettler war genau das ein wichtiger Punkt, weshalb er an dieser Produktion mitwirken wollte: «In jeder Geschichte erzählen wir ja auch, dass das ganz normale Kinder waren (...) – klar hatten die große Talente – und trotzdem dürfen die auch versagen und richtig auf die Schnauze fallen.» Da alle porträtierten Figuren im Verlauf ihres Lebens wieder aufgestanden sind und beeindruckende Erfolge verzeichnet haben, könnte die Serie einen falschen Eindruck hinterlassen. Aus diesem Grund betont Produzent Gunnar Dedio noch einmal unmissverständlich: «Die Message ist nicht: Du musst etwas Riesengroßes leisten, damit du in Ordnung bist. Die Message ist: Glaube an das, was du denkst, was du fühlst, glaube an dich. Du bist in Ordnung, so wie du bist.» Regisseur Marco Gadge sagt es geradeheraus: «Ich glaube, dass die Welt die Serie braucht».

Und vielleicht kann diese Hommage an kindlichen Mut, Ehrgeiz und die Fähigkeit mit ganzem Herzen zu träumen, in einer Welt, die oft den Anschein erweckt, alle Träume seien schon geträumt, alles sei entdeckt, erfunden oder erreicht, einfach mal wieder drauflos träumen lassen. ■

„Mein Traum, meine Geschichte“ wird ab dem 04.02.2024 mit wöchentlich einer Folge bei KiKA ausgestrahlt.



«Becoming Charlie» - Drehstart: Charlie (Lea Drinda) © ZDF/Tatiana Vdovenko

Die gesellschaftlichen Konsequenzen von dem, was wir zeigen und nicht zeigen

Queeres Erzählen: Gewalt durch Vernachlässigung

Text: **Lion H. Lau**

Filme und Serien sind die narrativen Echokammern unserer Gesellschaft. Sie heben hervor, reproduzieren, nuancieren, stellen infrage und zeigen neue Handlungsmöglichkeiten auf. Und während sie das tun, erschaffen sie Hierarchien. Repräsentation kreiert Hierarchien: Zeigen wir das eine mehr, rücken wir es systematisch in den Vordergrund, erscheint das andere unterbewusst weniger wichtig. Menschen, die häufig repräsentiert werden, fühlen sich gestärkt und entwickeln ein Gefühl, dass ihre Repräsentation die Norm darstellt. Eine Irritation entsteht, wenn dieses Muster gebrochen wird.

2021 veröffentlicht Amazon das Inclusion Playbook, welches sofort auf sehr breiten und sehr nachhaltigen Widerstand traf. «Amazon führt neue Denk- und Sprech-Regeln ein», ist ein BILD-Artikel vom Sommer 2021 betitelt. Influencer Wolfgang M. Schmidt spricht in Bezug auf das Playbook von einer Bedrohung des Schauspielberufes. Filme, wie «Brokeback Mountain» seien bald nicht mehr machbar, da Schauspielende sowohl in Herkunft, Identität als auch Sexualität der dargestellten Charaktere entsprechen sollen – so Schmidt in seiner halbstündigen YouTube-Analyse.



Wir haben wieder Strom! Ausgelassen feiert Charlie (Lea Drinda) mit Mutter Rowena (Bärbel Schwarz).
© ZDF/Tatiana Vdovenko

Ein Blick in das online abrufbare Inclusion Playbook lohnt sich hier auf jeden Fall – es ist ein Leitfaden, der für Sensibilität im Bereich Character Development, Casting und Besetzung des Teams plädiert. Es ist keine bindende Richtlinie und will das auch nicht sein.

Wie kommt es dann, dass eine Inklusionsleitlinie zu einer wütenden Diskussion darüber mutiert, wer was erzählen und spielen darf? Eine Diskussion, die sich in Redaktionen, Produktionsfirmen, in die einzelnen Teams ausbreitet. Es wird gefragt: «Darf ich als nicht queerer Mensch, einen queereren Charakter erzählen?» Oder auch: «Wenn mein Charakter queer ist, muss er dann von einem queereren Schauspieler gespielt werden?» Meist gefolgt von dem Argument: «Schauspielende können qua ihres Berufes und ihrer Ausbildung ja alles spielen.»

Dasselbe Argument «Schauspielende können alles spielen, deshalb sind sie Schauspielende, das ist ihr Beruf», bewegt sich leider nur in die eine Richtung. Transpersonen erhalten meist nur die Möglichkeit, besetzt zu werden, wenn sie einen Transcharakter spielen. Die Angst vieler Schauspielenden, sich

zu outen, ist nicht unbegründet. Viel zu oft entscheiden sich nach wie vor Produktionsfirmen, Sender, Caster*innen gegen die Besetzung einer queereren Person, wenn diese in die Rolle eines Charakters schlüpfen soll, der genau das eben nicht ist. «Wie soll ein Transmann denn glaubwürdig einen LoveInterest unserer weiblichen Hauptrolle verkörpern?» Ja, Glaubwürdigkeit ist hier das Argument. Glaubwürdigkeit ist kein Argument, wenn eine Cisperson einen Transcharakter spielt. Ein Argument ist nur eines, wenn es in beide Richtungen funktioniert.

Diversität ist ein heiß diskutiertes Thema, inner- und außerhalb der Filmbranche. Und dabei gehen Zwischentöne verloren. Und so auch das Verständnis dafür, dass viele Dinge gleichzeitig wahr sein können. Ja, es stimmt: Schauspielende sollen und können meist alles spielen. Es stimmt auch: Schauspielende greifen in ihrer Rollenarbeit auf Bekanntes zurück, auf bestehende Narrative und auf Außenbeobachtung, wenn die eigene Anbindung fehlt. So auch Drehbuchautor*innen. Und hier liegt der Grund für Forderungen nach Quoten und nach Leitlinien. Denn die Narrative, derer

sich bedient wird, sind ihrerseits geboren aus jahrzehntelangen Fremdbetrachtungen; Narrative, die entstanden sind, als Trans- und Queerfeindlichkeit noch wesentlich tiefgreifender waren als heute.

1959 erschuf Robert Bloch mit seinem Roman «Psycho» den Prototyp des gefährlichen trans-psychotischen Mörders und in den 1970ern hatte sich dieser Archetyp eines gewalttätigen transidenten Kriminellen fest in der Unterhaltung etabliert. Variationen dieses Archetyps erschienen in den beliebtesten Fernsehkrimidramen. Psychotische Serienmörder gaben sich als Nonnen oder Krankenschwestern aus, um Frauen anzugreifen, wurden jedoch letztendlich als Männer «entlarvt», oft mit einer dramatischen Perückenenthüllung. Auch die komödiantische Satire trug zu diesen negativen Darstellungen bei. Der Film «Myra Breckinridge» zeigt eine Transfrau, die grafisch einen blonden jungen Schauspieler mit einem Strap-on vergewaltigt. Die Transidentität der Antagonistin in «Ace Ventura: Pet Detective» dient keinem anderen Zweck in der Handlung als der einer Pointe. Auf die entsetzte Reaktion des Protagonisten, als er feststellt, dass die Frau, die er zuvor im Film geküsst hat, trans ist, folgt eine Sequenz, in der sich der Protagonist gemeinsam mit einer Gruppe von Männern ausgiebig übergibt. Das Geschlecht der Frau – und der Ekel der Männer – wird zum komödiantischen Futter. Die Beständigkeit dieser Stereotypen ist einer der Gründe, dass sich das Bild von trans-weiblichen Angreiferinnen fest in unsere heutige Gesellschaft gegraben hat. Um diese Bilder zu überschreiben, braucht es Geduld, festen Willen und ein Verständnis dafür, wie hilfreich Authentizität sein kann – sei es nun, durch die Darstellung der Schauspielenden oder derjenigen, die die Geschichte erfinden. Wenn Transmenschen Trans-Charaktere spielen, gibt es keine Verkleidung. Sie müssen die Transidentität nicht spielen, sie ist einfach da, ein Teil von ihnen. Die Netflixserie «Pose» ist dafür ein wunderbares Beispiel.

Als ich gemeinsam mit den Regisseur*innen Greta Benkelmann und Kerstin Polte im Herbst 2021 mit der Konzeption zu «Becoming Charlie» (ZDFneo) begann, war unser Wunsch nach Authentizität etwas, das über allem stand. Wir wussten: Wir haben die Chance,

ein neues Narrativ zu prägen. Und das ist eine ungeheure Verantwortung. Nicht-binäre Menschen sind im deutschen Fernsehen bis heute unsichtbar. Keine Vorbilder zu haben, heißt auch: Es gibt kein Ziel, keine Erlösung.

«Becoming Charlie» entstand in dem während der Pandemie vom ZDF entwickelten Format der Instant-Serie. Kurze Entwicklungszeit, wenig Geld, dafür dürfen relevante sowie Nischenthemen erzählt werden. Es hinterlässt einen bitteren Beigeschmack, dass eine solche Geschichte nur im Low-Budget-Bereich möglich ist. Menschen wie ich werden von Entscheider*innen immer noch als das Andersartige betrachtet, als ein Risiko, das andere verschrecken kann. Welche Auswirkung diese Form der Vernachlässigung hat, können wir jetzt gerade beobachten. Wir, die Architekt*innen der Echokammern, sind mitverantwortlich für ein wachsendes Klima der teils tödlichen Aggression gegen marginalisierte Gruppen außerhalb unserer Film-Bubble. Was wir zeigen und was wir nicht zeigen, hat Konsequenzen.

Authentische Repräsentation schafft Empathie und Identifikation, sie schafft Brücken und Verständnis füreinander. Schnell werden Quoten und Leitfäden als Beschneidung und Restriktion verstanden, als Einengung, statt als vorübergehendes Hilfswerkzeug. Wieso können wir sie nicht als Chance sehen, Erzählwelten größer zu machen? Neue Talente zu finden? Gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen? Wir als Kreative tragen eine große Verantwortung. Und es wird Zeit, dass wir aufhören, uns mit Ausreden wegzuducken. Es wird Zeit, mutig zu sein. ■

Lions ZDFneo Dramaserie BECOMING CHARLIE (Regie: Kerstin Polte und Greta Benkelmann) über eine nicht-binäre Selbstfindung läuft seit Mai 2022 in der ZDF Mediathek und wird im selben Jahr für den Deutschen Fernsehpreis und 2023 für den Grimme-Preis nominiert. Für die Serie erhielt Lion H. Lau den Juliane Bartel Medienpreis für Geschlechtergerechtigkeit.

DAS MOVE IT! FILMFESTIVAL FÜR MENSCHENRECHTE MACHT PROBLEME DES GLOBALEN SÜDENS IN DRESDEN SICHTBAR.

Beweg was!



Plakat zum MOVE IT! im Dresdner Stadtbild © Amac Garbe

Text: **Nadine Faust**

Das Dresdner MOVE IT! Filmfestival für Menschenrechte feiert Jubiläum. Im Herbst 2024 findet es zum 20. Mal statt. 2005 wurde es von der Aktionsgemeinschaft für Kinder- und Frauenrechte (Akifra e. V.), der sich eigentlich um Bildungsprojekte in Ostafrika kümmert, aus der Taufe gehoben, damals als Frauenfilmtage. Doch das Themenspektrum ist längst breiter geworden. «Unsere Kernthemen sind die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung. Das sind auch die Themen in unseren Filmen“, sagt Silvia Zimmermann. Sie wurde 1975 in Salzwedel geboren und kam 1993 fürs Studium nach Dresden. Schon bei der Gründung des Vereins Akifra im Jahre 2002 war sie dabei, seit 2015 leitet sie das Festival.

Zimmermann hat eine dreiköpfige Auswahlkommission installiert, die aus etwa 40 Filmen die fürs Festival wertvollsten auswählt und eine Shortlist für den MOVE IT! Filmpreis für Menschenrechte erstellt. Den vergibt

wiederum eine internationale Jury. Auch der Preis wurde 2015 eingerichtet und zunächst mit 2.000 Euro dotiert. Mittlerweile stiftet die Sächsische Staatskanzlei 5.000 Euro dafür. «Damit können die Filmemacher*innen ihre Schulden abbezahlen, weil sie ja auch privates Geld in ihre Filme stecken, oder neue Projekte anschieben“, erzählt Zimmermann. Eine Filmemacherin habe mal geschrieben, sie hätte mit dem Preisgeld Flüge in den Iran bezahlt.

Recherchereise nach Tschechien

Die Recherche des Teams beginnt jedes Jahr beim One World International Film Festival im März in Prag, dem größten Human-Rights-Filmfestival weltweit, das zudem durch ganz Tschechien tourt und einen Ableger in Brüssel hat. «Wir fahren meist mit großen Teilen des Teams dahin und teilen uns auf“, erklärt Zimmermann. «Dann bekommen

wir schon eine thematische Orientierung und dadurch entstehen die ersten Ideen fürs Jahresthema.“

2023 hieß dieses Jahresthema «Courage». «Es gibt viele Geschichten von Aktivist*innen, die sich in gefährliche Situationen begeben, um in ihren Gemeinschaften etwas zu verändern und um für Gerechtigkeit und Freiheit zu kämpfen», so Zimmermann, «und die Filmmacher*innen müssen ja auch den Mut haben, sich in diese Situationen hineinzubegeben und über diese Menschen Filme zu machen. Das zeigt für uns ein unglaublich couragiertes Handeln – auf beiden Seiten.“ Normalerweise zeigt das Festival Probleme im globalen Süden auf. Aber: «Das Thema Kriege rückt immer näher. Und es braucht couragierte Menschen, die angesichts dieser Situation etwas verändern“, sagt Silvia Zimmermann. Auch das Jahresthema 2022 «Right Here, Right Now“ machte das deutlich.

Seit 2019 ist das MOVE IT! Mitglied im Human Rights Film Network – in Deutschland sind das außerdem nur noch das Human Rights Film Festival Berlin und das Internationale Nürnberger Filmfestival der Menschenrechte. Seitdem bekäme auch das Dresdner Festival viele Filmeinreichungen, erzählt die Festivalleiterin. Etwa 100 Filme kommen so zusammen, die dann hauptsächlich von ehrenamtlichen Sichter*innen begutachtet werden, bevor eine Vorauswahl an die Auswahlkommission geht.

Beim MOVE IT! fest angestellt sind nur Silvia Zimmermann und ihre Kollegin Pauline Nuskowski. Letztere ist seit 2020 für das Jugendfilmprogramm MOVE IT! YOUNG zuständig, das das ganze Jahr über Angebote macht – angefangen bei Projekttagen für verschiedene Alters- und Klassenstufen, bei denen auf Grundlage des jeweils ausgewählten Films Themen spielerisch aufbereitet werden. Beim Sommercamp wiederum gibt es die Möglichkeit, zusammen mit Profis eigene Kurzfilme zu drehen – und diese vielleicht beim Nachwuchswettbewerb einzureichen. Diesen wählt eine hauseigene Jugendjury aus, die Gewinner*innen werden während des MOVE IT! Filmfestivals bestimmt. Außerdem bietet MOVE IT! seit 2022 ein Schulkinoprogramm an, das individuell während des Festivalzeitraums gebucht werden kann. Das Schulkino

läuft nur im Thalia-Kino, das Festival findet aber mittlerweile in fünf verschiedenen Spielstätten statt.

Perspektivwechsel durch Bildungsarbeit

Das MOVE IT! selbst ist nicht mehr auf den Festivalzeitraum beschränkt, sondern reist durchs Land und veranstaltet über das Jahr verteilt Filmabende in ganz Sachsen. «Ich begreife das Festival als Bildungsprojekt. Aber ich mache mir nichts vor: Die Menschen, die montags bei den Spaziergängen [von Pegida, Querdenken und Co. – Anm. der Red.] dabei sind, kommen nicht zum Festival“, so Zimmermann. «Ich kann nur hoffen, dass die, die zu uns kommen, Multiplikator*innen sind. Und mit den Projekttagen von MOVE IT! YOUNG erreicht man vielleicht einen Perspektivwechsel bei den Kindern“, meint die Festivalleiterin und fügt hinzu: «Wir wollen deswegen auch vermehrt Bildungsarbeit im ländlichen Raum machen“.

Um mehr Menschen zu erreichen, denken Zimmermann, Nuskowski und ihr Netzwerk von Freiberufler*innen zudem darüber nach, mehr Spielfilme ohne Untertitel zu zeigen – auch wenn das MOVE IT! eher ein Dokumentarfilmfestival ist: «Wir wollen reale Geschichten von Menschen zeigen, aber mit Spielfilmen kann man die Leute eben anders an solch ein Thema heranzuführen.“

Auch um deutsche Untertitel für seine Filme bemüht sich das Festivalteam immer mehr, um Barrieren abzubauen. Was bei internationalen Produktionen nicht einfach ist, da in vielen Ländern nicht synchronisiert, sondern auf Englisch geguckt wird. Fürs MOVE IT! gibt es also noch einiges zu bewegen – auch nach 20 Jahren. Etwas bewegen im Wortsinne, nämlich sich selbst, können die die Besucher schon mal beim Festivalkonzert – denn das ist fester Bestandteil einer jeden MOVE IT!-Ausgabe. ■



Regisseurin und Autorin Sabine Michel © Reinhard Göber

Vier Frauen und ihre Geschichten

Das Interview führte **Philipp Demankowski**

Es ist ihr Thema. Immer wieder beleuchtet Sabine Michel in ihren Filmen und Buchprojekten die weibliche Perspektive auf die Wende. So zum Beispiel in «Zonenmädchen» (2013), dem Streifen, der ihre eigene Geschichte und die ihrer Freundinnen auf Spuren der DDR-Sozialisation untersucht. Oder auch in der Doku «HERstory», in der die erste und letzte Gleichstellungsbeauftragte der DDR, Katrin Wolf, zu Wort kommt. In «Montags in Dresden» befragt die in Dresden geborene Regisseurin und Autorin auch eine Pegida-Anhängerin, die unter den Demonstrant*innen eine Gemeinschaft gefunden hat. Im vergangenen September kam nun ihr neuestes Werk «Frauen in Landschaften» in die Kinos. Darin befragt Sabine

Michel vier ganz unterschiedliche Politikerinnen nach ihrer Herkunft und Prägung durch die DDR-Biografie, aber auch, wie sich diese Einflüsse auf ihre Arbeit auswirken und in ihren Überzeugungen heute noch wiederfinden. Dabei kommen die Zuschauer*innen Anke Domscheit-Berg (DIE LINKE), Yvonne Magwas (CDU), Frauke Petry (ehemals AfD) und Manuela Schwesig (SPD) ungewohnt nahe. Entstanden ist ein Film, der danach fragt, was es bedeutet, heute eine Frau und eine Ostdeutsche in der Politik zu sein. Wir haben mit Sabine Michel über den Film, aber auch über Ungleichheiten sowohl im politischen System als auch im Filmbereich gesprochen.

Was hat Sie dazu inspiriert, «Frauen in Landschaften» zu drehen? Wie ist die Idee zum Film entstanden?

Als ich bei der Bundestagswahl 2017 im Fernsehen die sogenannte Berliner Runde sah, bei der die Spitzenkandidat*innen die Wahlergebnisse analysieren, saßen da wie üblich viele Männer, aber auch drei Frauen. Und alle drei Frauen hatten eine ostdeutsche Herkunft. Das fand ich interessant und das war ein Bild, das ich nicht aus dem Kopf bekommen habe. Dann habe ich angefangen, über die Frauen in der Generation nach Angela Merkel nachzudenken. Also über die Frauen der sogenannten dritten Generation Ost, jene, die also noch in der DDR sozialisiert wurden mit ihren berufstätigen Müttern, die aber nach dem Mauerfall erwachsen geworden sind. Ich fand es interessant, herauszufinden, welchen Einfluss das in den Familien und bei der politischen Karriere bis heute hat.

Gab es da eine Botschaft, die Sie zunächst im Kopf hatten? Und hat sich diese im Laufe der Zeit verändert?

Ich habe vor zwei Jahren den Film «Wendeman(n)över» für die ARD gemacht. Da habe ich erzählt, welche Rolle Frauen beim Mauerfall gespielt haben. Im Prinzip ist «Frauen in Landschaften» eine Art Forterzählung dieser Geschichten. Aus meiner Sicht haben die ostdeutschen Frauen die Bundesrepublik verändert mit ihrem Anspruch an Teilhabe, an Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Ende der 1980er Jahre waren 50 Prozent der Frauen in der Bundesrepublik berufstätig und in der DDR gab es fast Vollbeschäftigung. Da sind Gegensätze aufeinandergeprallt. Bis Ende der 1970er mussten sich die Frauen in der Bundesrepublik immer noch mit ihren Männern absprechen, wenn sie berufstätig werden wollten. Die DDR war bestimmt kein Frauenparadies, aber die moderne Gesetzgebung hat mindestens zwei Frauengenerationen sehr stark geprägt, mit Selbstbewusstsein, Anspruch und finanzieller Unabhängigkeit.

Wie schlagen sich diese Überlegungen jetzt im Film nieder?

Ich wollte diese Zusammenhänge in ihrer politischen Dimension zeigen. Es geht um Frauen, die mit so einer Sozialisierung in die Politik gehen, und um die Veränderungen, die

sie mit ihrem politischen Wirken auslösen. Dabei wollte ich in «Frauen in Landschaften» aber auch deutlich machen, wie unterschiedlich sich deren Biografien entwickeln können – trotz ähnlicher Sozialisation – und wie unterschiedlich sie Politik machen. Die Entwicklung verläuft eben nicht rein linear. Das fand ich spannend. Auch deshalb habe ich die vier Frauen ausgewählt, die letztlich im Film zu sehen sind.

Es gab also von vornherein die These, dass sich die Frauen trotz gemeinsamer Sozialisation unterschiedlich entwickelt haben?

Nein, so kann man das nicht sagen. Ich habe in meinen künstlerisch-dokumentarischen Arbeiten keine Thesen, die ich dann mit der «Wirklichkeit» zu beweisen versuche. In diesem Fall würde ich mich von vornherein limitieren und auch die Menschen vor der Kamera spüren, dass man letztlich nur eine These bestätigen möchte. Natürlich bin ich gut vorbereitet, habe viel recherchiert und mir sehr viele Gedanken gemacht, aber prinzipiell bin ich immer sehr offen am Anfang des Prozesses. Das führt unter anderem auch dazu, dass die Gesprächspartner*innen eher Vertrauen schöpfen, auch weil sie das Ergebnis des Films dadurch ein Stück weit mit in der Hand haben. Diese Freiheit unterscheidet auch die Kinofilme und die Arbeiten fürs Fernsehen. Im Kino ist man wesentlich ergebnisoffener und kann so tiefer eintauchen in Welten, die nicht die eigenen sind.

Ich habe in meinen künstlerisch-dokumentarischen Arbeiten keine Thesen, die ich dann mit der «Wirklichkeit» zu beweisen versuche.

Waren die biografischen Differenzen wirklich das einzige Kriterium bei der Auswahl? Oder ging es auch um die Frage der politischen Ausgewogenheit?

Ja, ich habe bei der Auswahl nach einer möglichst großen Spannweite an ostdeutschen Biografien geschaut. Ich habe mit den verallgemeinernden Zuschreibungen des «Ossis», die ja noch dieses Jahr bei der Posse um Matthias Döpfner wieder hochkochten, nie etwas anfangen können. Stattdessen habe

FRAUEN IN LANDSCHAFTEN (DOK.fest)



Filmplakat zur «Frauen in Landschaften» © jip Film

ich Ost-Biografien immer mit einer großen Vielfalt wahrgenommen. Und diese Vielfalt sollte sich eben bei den vier Frauen wiederfinden. Dabei habe ich auch zu den Eltern der Frauen geschaut, wo sich Geschichten von beruflichen Erfolgen und Freiheiten genauso wiederfinden wie Arbeitslosigkeit und Gefühle von persönlicher Entwertung. Und dann war es für mich interessant, zu fragen, was die Kinder und Jugendlichen mit dieser Prägung machen, wenn sie Erwachsene geworden sind. Auch Menschen, die nur als Kinder in der DDR gelebt haben, sind von ihr geprägt worden, weil sie in Familien groß geworden sind, die die DDR in vollem Umfang erfahren haben. Aber natürlich ging es bei der Auswahl auch um politische Aspekte, wobei ich weniger ein vollständiges Parteienspektrum abbilden wollte. Stattdessen habe ich mich in erster Linie für Menschen entschieden.

Was hat das für die Auswahl bedeutet?

Ich habe mich für Frauen entschieden, bei denen ich biografische Brüche gefunden habe. Gleichzeitig habe ich Frauen gesucht, deren Persönlichkeiten mich auf die eine oder andere Art berühren und die einen 90-minütigen

Film auch tragen können. Sie sollen Geschichten erzählen, sich erklären, widersprechen und so weiter. Im Idealfall lebt das Publikum mit ihnen, ist berührt oder regt sich auf. Mir war relativ früh klar, dass sich die Frauen persönlich nicht begegnen werden, aber im Film über die Montage miteinander ins Gespräch kommen sollen. Also brauchte ich natürlich auch Protagonistinnen, die sich dafür eignen. Es waren also verschiedene Faktoren, die eine ausschlaggebende Rolle für die Auswahl spielten. Ich habe relativ lange gebraucht, bis ich mich für diese vier entschieden habe. Dabei durfte ich viele andere Frauen kennenlernen.

War auch von Anfang an für die jeweils anderen Protagonistinnen klar, wer mitmacht? Mussten Sie Überzeugungsarbeit leisten oder waren alle davon überzeugt, in einem Film gemeinsam mit den anderen auftauchen zu können?

Ja, ich habe das natürlich von Anfang an transparent gehalten. Das ist eine Vertrauensfrage. Ich kann nicht erst im Nachhinein sagen: ‚Ach, übrigens, die und die sind auch noch im Film.‘ Letztlich musste ich keine Überzeugungsarbeit leisten. Wenn ich einen Film über ostdeutsche Politikerinnen mache, dann muss ich natürlich in alle Richtungen schauen, zumindest meinem Verständnis nach. Dann kann ich nicht im Vorhinein politische Richtungen ausschließen, mit denen ich womöglich persönlich gar nichts anfangen kann. Die kann ich nicht ausklammern. Im Gegenteil: Ich muss mich mit ihnen beschäftigen. Ich bin sehr davon überzeugt, dass es möglich sein muss, im Diskurs zu bleiben. Zumindest solange dieser Diskurs einen rechtsstaatlichen Rahmen nicht verlässt. Es ist für eine Gesellschaft und auch in der Kunst wichtig, dass wir uns in alle Richtungen umschauchen.

Neben den biografischen Vorprägungen: Was für Unterschiede haben Sie festgestellt? Welche Gemeinsamkeiten haben Sie überrascht?

Das Aufwachsen hat schon sehr viele ähnliche Züge. Insofern war es dann doch überraschend, mit welcher Vehemenz sich zum Beispiel Frauke Petry gegen eine Frauenquote ausspricht und wie sehr sie die Fragen von



Filmstill aus «Frauen in Landschaften» Yvonne Magwas © Uwe Mann

Teilhabe und Möglichkeiten von Frauen in der Politik doch ins Private schiebt. Sie sagt, dass jede Frau diese Fragen mit ihrem Ehemann klären muss. Auch Anke Domscheit-Berg sagt an einer Stelle sehr eindrücklich, dass man die Erwartungen aneinander in der Familie klären muss, möglichst noch, bevor man eine Familie gründet. Nur braucht es dann eben auch eine Gesellschaft, die Räume dafür schafft. Vor diesem Hintergrund ist die Haltung von Frauke Petry bezüglich Frauen und Politik doch überraschend, da sie ja nicht nur sechsfache Mutter, sondern auch eine berufstätige Frau par excellence ist und als Unternehmerin von Joachim Gauck das Bundesverdienstkreuz bekommen hat.

Sehen Sie bei der Gleichstellung von Frauen Ähnlichkeiten in der politischen Welt und in der Filmwirtschaft?

Am Ende findet sich sehr vieles aus der Politik auch im Filmbereich wieder. Menschen mit Kindern haben es auch in der Kunst schwer. Aus verschiedenen Gründen: Weil sie finanziell unter ganz anderen Belastungen leiden, aber auch, weil sie beim Zeitmanagement vor schwierigen Herausforderungen stehen. Das gilt übrigens nicht nur für die Politik und die Kunst, sondern für alle Berufsbereiche. Ich denke, wenn eine Gesellschaft Menschen ermutigen möchte, Kinder zu bekommen und

eine Familie zu gründen, dann reicht es nicht aus, zu sagen: ‚Klärt das in euren Familien.‘ Dann müssen ein finanzieller Ausgleich geschaffen und strukturell Dinge angepasst werden. Um in der politischen Welt zu bleiben: Warum werden etwa Abstimmungen im Bundestag bis 23 Uhr durchgeführt? In anderen Ländern, zum Beispiel in den skandinavischen Staaten, ist das ein No-go. Durch solche Mechanismen wird es Menschen mit Kindern sehr schwer gemacht, Familie und Beruf zu vereinbaren. Ich sage mit Absicht Menschen, da es ja auch jede Menge Männer gibt, die ihre Kinder ins Bett bringen wollen. Eine Abstimmungsfrist bis 18 Uhr würde da zum Beispiel schon sehr helfen. Die Abstimmungen sind ja wichtig. Da werden wichtige Entscheidungen für unser Land auf den Weg gebracht. Man braucht dafür aber den politischen Willen. Und genau solche Beispiele lassen sich natürlich auch in der Kunst zuhauf finden.

War es auch für Sie beim Dreh von «Frauen in Landschaften» schwierig, familienfreundliche Zeiten für das Team einzuhalten? Wie groß ist das Team eigentlich?

Unser Team war nicht allzu groß. Wir waren zu dritt: der Kameramann, der Tonmann und ich. Wir kennen uns auch schon länger und haben einige Arbeiten zusammen gemacht. Dann habe ich mit der Produktionsfirma



Filmstill aus «Frauen in Landschaften» Manuela Schwesig © Uwe Mann

solo:film GmbH und ihrer Geschäftsführerin Susann Schimk eine tolle Partnerin hinter mir und in der Post-Produktion gibt es unter anderem auch einen Cutter. Aber insgesamt ist das Team sehr klein, was in erster Linie daran liegt, dass es für Projekte wie «Frauen in Landschaften» nie genug Geld gibt. Wir sind immer unterbudgetiert und es ist nie möglich, ausreichend Menschen zu beschäftigen. Das geht dann natürlich auf die Kosten der Menschen, die im Team sind. Sie müssen oft Tätigkeiten aus verschiedenen Gewerken an sehr langen Arbeitstagen ausfüllen.

Neben den biografischen Vorprägungen: Was für Unterschiede haben Sie festgestellt? Welche Gemeinsamkeiten haben Sie überrascht?

Mein Mann und ich, wir haben zusammen vier Kinder und ich werde in meiner Karriere insgesamt weniger Filme gemacht haben als Kolleg*innen ohne oder mit weniger Kindern. Es sei denn, man kommt aus Verhältnissen,

dank denen es zum Beispiel durch Vererbung sehr viel einfacher möglich ist, Kinderbetreuung zu organisieren und zu finanzieren. Vererbung ist ein anderer großer Einflussfaktor, der dazu beiträgt, dass die Schere der sozialen Ungleichheit weiter auseinanderklafft. Es wird gerade so viel vererbt wie noch nie in der Bundesrepublik. Und dabei sind es dann auch eher ostdeutsche Familien, die nicht über diesen Hintergrund verfügen und deshalb die Vereinbarkeit aus der Familie heraus stemmen müssen. Es ist ein komplexes Thema und es spielen viele Faktoren eine Rolle.

Gibt es bestimmte Wünsche, die sie für die Arbeit am Filmset oder beim Film generell haben?

Es gibt seit einigen Jahren Initiativen wie die ProQuote Film, die mit ihren Veröffentlichungen immer wieder daran erinnern, dass wir immer noch deutlich weniger Regisseurinnen und Autorinnen haben. Dann gibt es den Aspekt, dass Frauen im



Filmbereich auch immer noch weniger verdienen als Männer. Das ist ein Fakt. Es gibt aber auch andere Dinge, kleinere, die ich als Autorin mit Kindern immer wieder beobachtet habe. Zum Beispiel jedes Mal, wenn ich in Elternzeit war, musste ich danach eigentlich immer wieder ein Stück weit von vorn anfangen. In der Kunstwelt wird vorausgesetzt, dass man permanent am Ball bleibt und die Kontakte hält. Da wäre es schön, wenn wir als Gesellschaft zusammen schauen könnten, wie wir die Verhältnisse in der Kunst für Menschen mit Kindern erleichtern könnten. Und das gilt auch für Männer: Mein Mann, der im Theaterbereich tätig ist, verlässt um 16 Uhr eine Leitungssitzung, um unser Kind aus der Kita abzuholen, und wird von den anderen in der Runde gefragt, ob das denn nicht seine Frau machen könne. Da reden wir nicht von den 1970er Jahren, sondern von heute!

Buchcover «Die anderen Leben» © be.bra Verlag





Filmstill aus «Frauen in Landschaften» Anke Domscheit-Berg © Uwe Mann

Das sind Problemstellungen, die Sie vielleicht auch bei weiteren Projekten ergründen wollen. Gibt es konkrete Themen, die Sie im Moment umtreiben, Projekte, die Sie als Nächstes angehen?

Gerade steht der zweite Band unserer Generationengespräche an. Da sitze ich aktuell zusammen mit meiner Mitautorin Dörte Grimm dran. Wir haben 2020 den ersten Band «Die anderen Leben: Generationengespräche Ost» im Berliner be.bra Verlag herausgebracht, in dem wir zehn exemplarische Gespräche zwischen Kindern der dritten Generation Ost und ihren Eltern initiiert und aufgeschrieben haben. Das Buch wurde auch überregional sehr gut besprochen und wir waren viel unterwegs in Veranstaltungen, in Lesungen und in Schulen. Das war wirklich ein toller Erfolg. Jetzt sitzen wir am zweiten Band mit dem Titel «Es ist einmal», der im März nächsten Jahres herauskommen wird und der den Dialog zwischen Enkeln und Großeltern unter die Lupe nimmt. Das ist eine Arbeit, die sich auch angesichts gewisser politischer Entwicklungen

sehr sinnvoll anfühlt. Dann werde ich fürs Theater schreiben. Und wo es als Nächstes im Filmbereich hingehet, möchte ich noch nicht verraten.

Dann bedanken wir uns vielmals bei Ihnen und wünschen Ihnen bei allen Projekten viel Erfolg.

«Gedenken – ein Sommer der Begegnung» gewinnt Medienpädagogischen Preis 2023

Preisverdächtiger Streifen

Text **Philipp Demankowski**

Herzlichen Glückwunsch nach Chemnitz. Als eines von drei Medienbildungsprojekten erhielt das Team hinter dem Film «Gedenken – ein Sommer der Begegnung» den Medienpädagogischen Preis 2023 in der Kategorie Jugendliche. Der Preis wird jährlich von der Sächsischen Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien (SLM) und dem Sächsischen Staatsministerium für Kultus (SMK) ausgelobt. Ausgezeichnet werden Bildungsanbieter aus dem schulischen und außerschulischen Bereich, wobei insgesamt 16.000 Euro als Prämie vergeben werden. Dabei werden Projekte in den Kategorien Kinder, Jugendliche und Erwachsene prämiert. Die Jury vergab außerdem einen Sonderpreis für das beste Medienbildungsangebot im ländlichen Raum. «Der Medienpädagogische Preis zeigt jährlich, wie kreativ und vielfältig Medienbildung in Sachsen ist», zeigt sich Kultusminister Christian Piwarz überzeugt, wobei er vor allem die gelungenen Kooperationen, etwa von Schulen mit lokalen Vereinen, herausstellt.

Kein leichtes Thema

Das Team hinter dem Film «Gedenken – ein Sommer der Begegnung» freute sich riesig, als der Preis am 26. Oktober in der Dresdner Schauburg von Kika-Moderator Alex Huth vergeben wurde. Neben der Hate-Speech-Anklage «Goodbye Hate Speech» von der Aktion Zivilcourage und dem Projekt «Deep impact – was bewegt dich?», das nach den Bedürfnissen Görlitzer Jugendlicher fragt, wurde damit auch das Filmkonzept der Chemnitzer Filmwerkstatt ausgezeichnet, das gemeinsam mit Jugendlichen der SFZ Förderzentrum ggmbH Chemnitz produziert wurde. «Es erfüllt mich mit großer Freude, dass die Leistungen unserer Auszubildenden Anerkennung finden und gewürdigt werden», sagt Projektleiterin

Anna-Charlotte Schmidt. Das ist keine Selbstverständlichkeit, denn der Film behandelt kein leichtes Thema, dafür eins, das die Jugendlichen direkt betrifft. Ein Umstand, der auch in der Laudatio hervorgehoben wird: «Die Teilnehmer haben ihre Einschränkungen mithilfe der Gruppe und technischer Unterstützung kompensiert. Dabei sind sie über sich hinausgewachsen und haben einen wirklich bewegenden Film geschaffen.»

Dunkle Vergangenheit

Der Film setzt sich mit der Geschichte des Geländes des SFZ Förderzentrums auseinander, das 1905 als «Königlich-Sächsische Landeserziehungsanstalt für Blinde und Schwachsinnige» (so der damalige Sprachgebrauch) gegründet wurde. Die Filmcrew kennt das Gelände sehr gut, schließlich arbeitet, lernt und wohnt sie im Förderzentrum. Mit Fortschreiten der Dreharbeiten tauchten die Jugendlichen immer weiter in die dunkle Geschichte des Objekts ein. Im Zuge der sogenannten «Aktion T4» wurden während der NS-Zeit circa 70.000 kranke und beeinträchtigte Menschen durch die Nationalsozialist*innen ermordet. Auch 232 Menschen der Landeserziehungsanstalt Chemnitz wurden Opfer des Nationalsozialismus. Heute hat sich das Blatt zum Glück gewendet. Während das Zentrum mit der Eröffnung noch als Sondereinrichtung geführt wurde, in welcher die Bewohner*innen weit vor den Toren der Stadt vom Rest der Gesellschaft abgeschottet wurden, ist es heute eine Einrichtung mit dem Fokus auf inklusiver Bildung und Unterstützung.

Informativer Rundgang inklusive

Natürlich hat sich auch das Wohnen in den letzten 100 Jahren stark verändert. Waren es anfänglich Schlafsäle mit bis zu 20 Betten



Verleihung Medienpädagogischer Preis, Fotograf: Jürgen Lösel, © Sächsische Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien (SLM)

sowie Gemeinschaftsbäder und -duschen im Badehaus, gibt es jetzt fast ausschließlich Einzelzimmer mit angegliedertem Bad in den Internaten. Um die Geschichte sichtbar zu machen, ist ein Rundgang durch das Gelände entstanden. Dieser fand an einem Aktionstag statt, an dem sich Besucher*innen zu Fragen der Euthanasie in der Landeserziehungsanstalt Chemnitz zur Zeit des Nationalsozialismus informierten. Sowohl die Führung als auch die komplette Filmproduktion wurden vollständig von den Jugendlichen gestaltet. «Sie haben nicht nur die Herausforderungen des Umgangs mit Mikrofonen und Kameras erfolgreich gemeistert, sondern auch die Erstellung der historischen Führung auf beeindruckende Weise bewältigt», ergänzt Anna-Charlotte Schmidt.

Audiospur selbst eingesprochen

Besonders hervorzuheben ist zudem, dass der Film auch als Hörfassung für sehbeeinträchtigte Personen produziert wurde. Dazu sprachen die Teilnehmenden die Audiospuren selbst ein. Auch Medienpädagoge

Torsten Neudorf, der Anna-Charlotte Schmidt bei der Projektleitung unterstützt, zeigt sich begeistert: «Es ist immer sehr inspirierend, wenn sich junge Menschen neuen Themen zuwenden oder versuchen, andere Wege zu gehen. Dass sich sehbehinderte Jugendliche ausgerechnet mit dem Medium Film auseinandersetzen, dabei den eigenen Lebensraum kritisch hinterfragen und versuchen, ihre Erkenntnisse für andere erlebbar zu machen, ist sehr bemerkenswert.» Die Chemnitzer Filmwerkstatt kennt sich aus mit solchen Herausforderungen, produziert sie doch seit 1991 Kurzfilme mit einer großen thematischen und formalen Bandbreite. Mit «Gedenken – ein Sommer der Begegnung» ergänzt nun ein wunderbarer Film das Oeuvre der Chemnitzer Filmfans, der in voller Länge auf der Website www.unantastbarmensch.de zu sehen ist. ■



© unsplash, Tingey Injury Law Firm

«Diverse Rechtsprobleme» einer diversen Gesellschaft

Text: **Sven Hörnich**

Beginne ich diesen Artikel mit dem Satz: «Das Thema Diversität war den Vätern des Grundgesetzes noch nicht bekannt!», so zeigt dies zugleich auf, welchen geringen Stellenwert das Thema Diversität noch im Rahmen meiner eigenen Sozialisierung hatte. In den vergangenen Jahren drang es aber in sämtliche Lebensbereiche vor, auch in die Film- und Serienkultur, und hat diese geradezu überrollt.

Wie schwer es ist, dabei sprachlich noch mitzuhalten und richtigerweise auch non-binäre Personen in den Gender-Begriff einzubeziehen, zeigt unter anderem ein Blick auf die Homepage der Filmförderanstalt unter <https://www.ffa.de/gender.html>. Dort heißt es: «Die FFA möchte die Chancengleichheit für Frauen und Männer in der deutschen Filmbranche weiter stärken.»

In juristischer Hinsicht ist das Recht auf Diversität im grundgesetzlich garantierten Gleichbehandlungsgrundsatz verankert, welcher eine konkretere gesetzliche Ausformung im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) findet. Das Grundgesetz greift im

Artikel 3 Abs. 2 nach heutigem Verständnis von Diversität noch etwas kurz mit dem Satz: (2) Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.

Das AGG indessen definiert in § 1 bereits ein allgemeineres Ziel:

Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.

Die Verpflichtung zur Wahrung dieser Grundsätze ist schon bei der Ansprache potenzieller Vertragspartner*innen zu beachten. So verbot das OLG Frankfurt am Main der Deutschen Bahn mit Urteil vom 21.06.2022 (Az. 9 U 92/20), im Rahmen der Onlinebuchung von ihrer Kundschaft zu verlangen, bei der Nutzung von Angeboten zwingend zwischen einer Anrede als Herr oder Frau auswählen zu müssen.

Hieraus lässt sich auch für die Filmwirtschaft zunächst der juristische Rat ableiten, dass formal im Zusammenhang mit Castings oder sonstigen Stellenausschreibungen für Film- und Fernsehproduktionen bis hin zur Vertragsgestaltung ein ausreichendes Augenmerk auf eine genderneutrale Ansprache gelegt werden sollte. Das beginnt bei der Ausschreibung von Jobs, geht weiter beim Onlineformular für die Anmeldung zum Casting (siehe obige Entscheidung des OLG Frankfurt) und endet nicht zuletzt am Set.

Nicht jegliche Ungleichbehandlung ist dabei aber verboten. So dürfte man einer Regisseur*in nicht untersagen, in Ausübung der eigenen künstlerischen Freiheit die Rolle einer Jeanne d'Arc mit einer Frau zu besetzen. Ein Zwang wiederum besteht hierzu rechtlich nicht.

Der Wille zur Schaffung von Diversität kann zudem schnell über das Ziel und wohl auch das rechtlich Mögliche hinausschießen. Kritikwürdig ist beispielsweise die Richtlinie eines großen Streaminganbieters, welcher als Vorgabe definiert, dass möglichst nur noch Schauspieler*innen engagiert werden, deren Identität (Geschlecht, Geschlechtsidentität, Nationalität, Ethnizität, sexuelle Orientierung, Behinderung) mit den Figuren, die sie spielen, übereinstimmen. Unabhängig davon, dass die Einhaltung dieser Vorgaben in Teilen nicht überprüfbar wäre und auch die persönliche Freiheit der Schauspieler*innen in Form eines Zwangscastings unzumutbar beeinträchtigen könnte, stellt dies zugleich eine Form unzulässiger Diskriminierung dar. Es dürfte exemplarisch in gleichem Maße einen Verstoß gegen das AGG darstellen, eine heterosexuelle Person von der schauspielerischen Besetzung eines homosexuellen Charakters abzuhalten, wie umgekehrt.

Dass ein solches Vorgehen unabhängig von der rechtlichen Einordnung nicht zuletzt auch kulturpolitisch nicht gewollt sein dürfte, zeigt, dass bei konsequenter Beachtung solcher über das Ziel hinausschießender Richtlinien unter anderem die geradezu brillante Darstellung der Juno im gleichnamigen Film durch Elliot Page oder des Modedesigners Roy Halston Frowick seitens Ewan McGregor verhindert worden wäre. ■



Foto: Annelie Brux

Sven Hörnich bewahrte sich seine Passion für die Medienbranche während seines Jurastudiums: Er arbeitete etwa als Musikjournalist, Musikproduzent und Filmemacher und leistete einen Teil seines Referendariats im Juristischen Direktorium des MDR. Nach mehreren Jahren als angestellter Rechtsanwalt in einer überregional tätigen Medienrechtskanzlei entschied er sich 2012, seinen Traum von einer eigenen Kanzlei in der Dresdner Neustadt zu verwirklichen und vertritt nun vor allem Medienunternehmen und Künstler.



Anna Kaleri lebt in Leipzig, wo sie 2003 das Diplom am Deutschen Literaturinstitut erhielt. An ihrem Schreibtisch entstanden Ideen der demokratisch-kulturellen Bildung, journalistische, literarische und politische Projekte sowie Filmstoffe. Seit 2023 ist sie Mitglied des Filmverbandes Sachsen und für 2024 freut sie sich über ein Stipendium für ihren aktuellen Filmstoff.



Lion H. Lau (keine Pronomen) lebt in Leipzig und schreibt Drehbücher für Krimiformate wie Soko Leipzig und Polizeiruf 110, Kinofilme und entwickelt neue Serienformate aus queerer Perspektive. Lion unterrichtet seit 2022 als Gastdozent*in an der DFFB und engagiert sich ehrenamtlich innerhalb der Queer Media Society.



Kathrin Hollmer arbeitet als freie Journalistin in München. Ihre Themen sind Gesellschaft und Kultur. Über Filme und Serien diskutiert sie regelmäßig in Jurys, insbesondere darüber, wie Frauen und Diversität erzählt werden. Sie ist Vorsitzende der Nominierungskommission des Grimme-Preises in der Kategorie Fiktion.



Charlotte Steuber studiert Germanistik an der Universität Leipzig. Sie arbeitet neben dem Studium unter anderem als Komparsin und schreibt für eine Chemnitzer Redaktion.



Doreen Kaltenecker studierte Kunstgeschichte mit Schwerpunkt Filmgeschichte. Sie lebt in Dresden und arbeitet freiberuflich als Filmjournalistin für movieworlds, «Testkammer» und uns.



© Amac Garbe

Nadine Faust ist freie Journalistin in Dresden, spezialisiert auf die Bereiche Film, Kunst und Campus, aber immer interessiert an Neuem. Sie verantwortet den studentischen Blog Campusrauschen.



© Amac Garbe

Philipp Demankowski ist studierter Kommunikationswissenschaftler und praktizierender Teilzeit-Journalist. Er arbeitet für das Umweltzentrum Dresden, den Filmverband Sachsen und ist Mitbegründer des Musiklabels Uncanny Valley. Philipp lebt, arbeitet und feiert in Dresden.

DER BEWAHRTE BLICK

FILM- UND TONSCHÄTZE
AUS SACHSEN

AUSSTELLUNG
NOCH BIS 06.01.24
SLUB DRESDEN
ZELLESCHER WEG 18, 01069 DRESDEN

<https://slubdd.de/derbewahrteblick>

EINTRITT FREI

ÖFFNUNGSZEITEN
MO – FR 10:00 – 18:00 / SA 14:00 – 18:00

 Filmverband
Sachsen

 **SLUB**
Wir führen Wissen.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

FILMVERBAND SACHSEN E.V.
Alaunstraße 9, 01099 Dresden
Tel. 0351-8422610-6
redaktion@filmverband-sachsen.de
www.filmverband-sachsen.de

1. VORSITZENDER:

Joachim Günther (ViSdP)

2. VORSITZENDE:

Alina Cyranek

TITELBILD:

Filmstill aus «Becoming Charlie» Charlie (Lea Drinda) ist auf der Suche nach sich selbst und findet dabei erstmals Raum, sich auszuprobieren. © ZDF/Tatiana Vdovenko

AUTOR*INNEN DIESER AUSGABE:

Philipp Demankowski, Nadine Faust, Kathrin Hollmer, Anna Kaleri, Linon H. Lau, Doreen Kaltenecker, Charlotte Steuber

REDAKTION:

Nora Fleischer

LEKTORAT:

Susanne Mai

GESTALTUNG/SATZ:

Ruhrmann Design

DRUCK:

Druckerei Schütz GmbH

AUFLAGE:

2.200

Die nächsten Redaktions- und Anzeigentermine werden Anfang 2024 auf der Website des Filmverbands bekanntgegeben.

HINWEIS: Die veröffentlichten Beiträge und Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die Redaktion behält sich das Recht zur sinnwahren Kürzung von Beiträgen vor.

FOLGEN SIE UNS AUF:

www.facebook.com/filmverbandsn
www.instagram.com/filmverbandsn
www.twitter.com/filmverbandsn
www.linkedin.com/filmverbandsn

AUSLÖSER ABONNIEREN UNTER

<https://www.filmlandsachsen.de/ausloeser/>

SACHSEN



gefördert durch
die Landeshauptstadt
Dresden



Dresden.
DIESESSEN

Gefördert durch das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus. Der Filmverband Sachsen e. V. und seine Projekte werden mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts und durch das Amt für Kultur und Denkmalschutz der Landeshauptstadt Dresden.



Filmverband
Sachsen

Mach Dich Stark

Der Filmverband Sachsen e. V.
ist die Interessenvertretung der
sächsischen Filmkultur und des
sächsischen Filmschaffens.

Stärke Deine Interessenvertretung.
Werde jetzt Mitglied im Filmverband Sachsen e. V.

